

4.	Promotionsförderung	134
4.01	Stipendiatenzahlen in der Promotionsförderung	
4.02	Geschlechtszugehörigkeit der Promotionsstipendiaten	
4.03	Studienfelder der Promotionsstipendiaten	
4.04	Hochschulorte der Promotionsstipendiaten	
5.	Förderungsprogramme der Studienstiftung	138
5.01	Die Vertrauensdozenten der Studienstiftung	
5.02	Sommeruniversität	
5.03	Studium und Beruf	
5.04	Praktika in Wissenschaft und Wirtschaft	
5.05	Auslandsförderung	
	Sprachkursstipendien	
	Langfristiges Auslandsstudium	
	Famulaturen und Praktika	
5.06	Exkursionen und Studienreisen	
5.07	Initiativen am Hochschulort	
5.08	Studienstiftler spielen für Studienstiftler	
6.	Förderungsergebnisse	170
6.01	Die ehemaligen Stipendiaten	
6.02	Geschlechtszugehörigkeit	
6.03	Ehemalige Stipendiaten	
6.04	Examensergebnisse	
	Ergebnisse des ersten berufsbefähigenden Exams nach Studienfeldern	
	Promotionsergebnisse nach Studienfeldern	

Der Tätigkeitsbericht wurde durch den Generalsekretär der Studienstiftung anlässlich der Sitzung des Kuratoriums, der Mitgliederversammlung und des Vorstandes der Studienstiftung am 30. November 1990 vorgelegt.

Hartmut Rahn

Tätigkeitsbericht 1990

65 Jahre Studienstiftung*

Am 29. Januar 1990 hätte die Studienstiftung ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern können. Das ist ein Anlaß, bei dem die meisten Menschen daran denken, sich zur Ruhe zu setzen oder zur Ruhe gesetzt zu werden. Die Studienstiftung freilich fand sich an ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag mit Herausforderungen konfrontiert, wie sie nicht spannender, risikoreicher und faszinierender hätten gedacht werden können. Sie stand an diesem Tag wieder ganz am Anfang eines neuen Weges und sie mußte sich überlegen, wie sie sich in einem weiten Feld neuer Aktivitäten einrichten und wie sie auf die Aufgaben des Jahres 2000 zugehen soll.

In meinem heutigen Bericht möchte ich fünf dieser Herausforderungen aufgreifen:

1. Den Beginn unserer Arbeit in der ehemaligen DDR
2. Die Aufgabe der Doktorandenförderung im Wandel der Wissenschaftslandschaft
3. Die Entwicklung unserer Studentenförderung zwischen Wissenschaft und Beruf
4. Die Internationalisierung unserer Arbeit durch Sonderprogramme, für die wir von der Wirtschaft freie Drittmittel bekommen
5. Die Entwicklung dessen, was man in der Wirtschaft „Corporate Identity“ nennen würde, d. h. ein auf verbindenden Erfahrungen beruhendes Zusammengehörigkeitsgefühl ehemaliger und gegenwärtiger Studienstiftler.

1. Die Arbeit in den neuen Bundesländern

Vor einem Jahr habe ich an dieser Stelle gesagt, das „Problem DDR“ sei so neu, daß wir uns vorerst nur daran erinnern könnten,

* Dieser erste Teil des Tätigkeitsberichtes 1990 wurde dem Kuratorium am 30. 11. 1990 durch den Generalsekretär vorgetragen.

daß die Studienstiftung selbst vor 65 Jahren einmal in der Kaitzer Straße 2 in Dresden ansässig gewesen sei und daß wir uns vielleicht schon in Kürze wieder darauf besinnen könnten, was der volle Name der Studienstiftung einmal bedeutet habe.

Genau ein Jahr später studiert die erste Gruppe von Studienstiftungsstipendiaten bereits in Jena, Greifswald und Halle, hat das erste erfolgreiche Auswahlseminar mit Kommissionsmitgliedern aus Ost und West stattgefunden, treffen täglich Vorschläge und Bewerbungen aus Greifswald, Rostock, Ostberlin, Magdeburg, Halle, Leipzig, Dresden, Freiberg, Jena und Chemnitz bei uns ein und haben wir Vertrauensdozenten, Auswahlmitarbeiter oder Korrespondenzpartner an fast allen diesen Universitäten. Ein Zufall ist das nicht.

Die Studienstiftung hat sich vielmehr sofort nach der Öffnung der deutsch/deutschen Grenzen der Aufgabe gestellt, den Schulen und Hochschulen der östlichen Landesteile die materiellen und die geistigen Hilfen anzubieten, die dort mehr als irgendwo anders zur Gesundung von Bildung, Wissenschaft und Forschung benötigt werden.

Wir haben sofort die uns bekannten Mitglieder der Akademie Leopoldina in Halle gebeten, uns bei der Suche nach wissenschaftlich anerkannten und menschlich integren Gesprächspartnern zu helfen. Wir waren beeindruckt von den humanen Bindungen, die vierzig Jahre Sozialismus überdauert hatten, und von den mehr als dreihundert Namen, mit denen unsere Arbeit schon im Frühjahr 1990 beginnen konnte.

Ermütigung und Hilfe erfuhren wir am 8. Juli 1990 in einem Gespräch mit den Staatssekretären Schaumann und Achtel der beiden Wissenschaftsministerien und am 28. September bei einer breiten Unterrichtung von Rektoren, Dekanen, Professoren und Studentenräten ostdeutscher Hochschulen in Berlin. Diese Gespräche zeigten uns, wo Informations- und Verständnisprobleme lagen und wo wir mit Briefen, mit Merkblättern, mit unseren Jahresberichten, unserem Wissenschaftlichen Programm und zuletzt mit persönlichen Besuchen ansetzen mußten, um haltbare Kontakte zu knüpfen.

Aber zunächst fehlte das Geld, weil wir vor der Vereinigung keine Möglichkeit sahen, öffentliche Mittel in einem anderen Staat einzusetzen. Es ist unserem Kämmerer, Herrn Dr. Schröder, und

seinen Freunden in der Wirtschaft zu danken, daß ein Bittbrief an Vorstandskollegen jenes Startkapital von 350 000,-DM zusammenbrachte, mit dessen Hilfe wir schon im Sommer 1990 die ersten „Patenschaftsstipendien“ für hervorragende Doktoranden ausloben konnten. Schon im Oktober lagen die ersten 25 vollständigen Bewerbungen vor, und am 9. November 1990 nahm in Goethes Wohnhaus im Jenaer Botanischen Garten ein aus den Professoren Beier (Aachen), Klinger (Jena), Kluge (Jena), Müller (Jena), Nilius (Halle/Erfurt), Richter (Darmstadt) und Schwarz (Berlin) bestehender Ausschuß mit Assistenz unserer Mitarbeiter Dr. Brocker, Dr. Rahn und Dr. Weyand die ersten 11 Doktoranden und 3 Studienstipendiaten in die Förderung auf. Was vorher nicht zu erwarten gewesen war: Jede einzelne Entscheidung über Aufnahme oder Ablehnung wurde einstimmig getroffen, und von den Kenntnissen, der Klugheit und dem Differenzierungsvermögen der besten Kandidaten waren die Ausschußmitglieder aus allen Teilen des Landes gleichermaßen tief beeindruckt.

Unser Ziel ist es, innerhalb von drei Jahren etwa 25 % Stipendiaten aus den östlichen Bundesländern zu haben und schon die Auswahl 1991 voll für die zehn Universitäten und 292 Erweiterten Oberschulen zu öffnen. Im Haushaltsplan 1991 finden Sie die finanziellen Dimensionen solcher Absichten bei den Ausgaben für Studien- und Promotionsstipendien.

2. Die Doktorandenförderung

Ein Blick in den Jahresbericht 1980 läßt erkennen, daß sich die Zahl der von der Studienstiftung geförderten Doktoranden von damals 217 auf heute fast 600 entwickelt, also mehr als verdoppelt hat.

Das ist nicht nur ein schöner Erfolg, sondern auch ein wesentlicher Beitrag zur Förderung des Wissenschaftsnachwuchses in unserem Land. Aber der Andrang derer, die entweder aus unserer eigenen Studentenförderung oder von außen in unsere Promotionsförderung streben, ist noch weit schneller gewachsen. Nicht nur, weil es mehr als anderthalb Millionen Studenten und pro Jahr 17 000 Doktorprüfungen gibt, sondern vor allem, weil mehr als 30 000 Professoren an unseren Hochschulen ständig für die ihnen anvertrauten jungen Wissenschaftler materielle Unterstützung und einen Kreis fördernder Gesprächspartner suchen.

Im kommenden Jahr hoffen wir, den sich daraus ergebenden Anforderungen mit zusätzlichen zwei Millionen Mark aus dem Nachwuchsprogramm des Wissenschaftsministeriums besser als bisher gerecht werden zu können. Denn 1990 standen wir wie in den Vorjahren vor einem stets gleichbleibenden Problem, das sich aus den kaum vermeidbaren Schwankungen der Mittelzuweisungen durch unsere Geldgeber ergibt.

Auch 1991 wird der Bundeshaushalt, wie in vergangenen Jahren, erst im April beschlossen werden, und es ist möglich, daß die „vorläufige Haushaltsführung“ mit Teilbewilligungen, Sperrungen oder selbst Kürzungen arbeitet, die erst in der zweiten Jahreshälfte aufgehoben – und zuweilen in Nachbewilligungen verwandelt – werden. Das schafft Unsicherheiten – vor allem bei der Vergabe von Doktorandenstipendien, von denen jedes einzelne vierzehneinhalbtausend Mark im Jahr bindet.

Wenn man, wie die Studienstiftung, kein eigenes Stiftungsvermögen besitzt, kann man darauf in dreierlei Weise reagieren:

- Man kann die Vergabe neuer Stipendien am *Jahresanfang* einstellen und nach den im Jahresverlauf schließlich erfolgten Bewilligungen in den *letzten* Jahresmonaten so viele Stipendien neu vergeben, daß der nächstfolgende Haushalt bereits überlastet ist, bevor das neue Jahr begonnen hat.
- Oder man kann zwar Bewerbungen entgegennehmen, sie aber so langsam bearbeiten, bis das Geld für eine Bewilligung vorhanden ist. Das erzeugt bei Professoren und Doktoranden den Eindruck, hier sei eine petrifizierte Bürokratie am Werke.
- Man kann schließlich im Prinzip die Doktorandenförderung von der Stipendienvergabe trennen, Annahme und Bearbeitung von Bewerbungen schnell und unbürokratisch laufen lassen, um dann jede verfügbar werdende Mark einzusetzen, um die „Warteschlange“ abzubauen. Es ist dann freilich nicht mehr gerechtfertigt, die Promotionsförderung allein auf das Stipendium zu beschränken.

Wir haben uns 1990 für den dritten Weg entschieden und mit der verständnis- und vertrauensvollen Hilfe unserer Partner im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft die Warteschlange durch Umwidmungen in Höhe von 650 000,- Mark im September vollständig abgeschmolzen. Vertretbar war dies freilich nur, weil wir unse-

ren Doktoranden mit Sommerakademien, Forschungskolloquien, Sprachkursen, Berufspraktika und anderen Angeboten Chancen bieten konnten, die weit über das bloße Lebenshaltungsstipendium hinausgingen.

3. *Studentenförderung zwischen Wissenschaft und Beruf*

In der Studentenförderung waren wir 1990 einerseits mit Problemen konfrontiert, die unsere Arbeit seit 40 Jahren begleiten:

- ein viel zu kleiner Anteil unserer Stipendiaten von nur 0,4 % an der Gesamtstudentenschaft
- ein ebenso unbefriedigender Anteil von nur 30 % weiblichen Stipendiaten gegenüber einem Frauenanteil von 41 % in der Gesamtstudentenschaft
- ein beunruhigend geringer Anteil von Ingenieuren, Wirtschaftswissenschaftlern und Studierenden bestimmter Grundlagenfächer unter unseren Stipendiaten, der darauf hindeutet, daß unsere Auswahlausschüsse nicht wirklich in der Lage sind, das gesamte Spektrum von Begabungsausprägungen angemessen zu beurteilen
- und eine allmählich beängstigend werdende Mischung aus Egoismus und Unzuverlässigkeit bei solchen Bewerbern, die die Studienstiftung allein als Geldquelle und als Prestigefaktor empfinden und die sich selbst zu nichts verpflichtet fühlen.

Aber es gab 1990 auch einige neue – und erfreulichere – Themen:

- eine erhebliche Verbesserung der finanziellen Leistungen nach der Anpassung unserer Stipendien an die BAföG-Richtlinien zum 1. Oktober 1990. In *Tabelle 15* (Seite 115) sehen Sie, daß der Anteil der reinen Büchergeldempfänger von 53 % auf 50 % zurückgegangen ist, weil etliche Stipendiaten aus mittleren Einkommensgruppen jetzt zumindest Teilstipendien erhalten. Eine richtige Relation wird aber erst hergestellt, wenn wir uns klarmachen, daß in der „Begabtenförderung“ der Studienstiftung den 30 Millionen Stipendien 23 Millionen reine Elternleistungen gegenüberstehen, zu denen noch die Ergänzungsleistungen für Teilstipendien hinzukommen.
- Neu im Programm der Studienstiftung ist 1990 die Einbeziehung des Fachhochschulstudiengangs „Europäische Betriebswirtschaft“ in unsere Förderung, womit wir uns spät und vorsichtig,

aber konsequent einer Studienform geöffnet haben, die ein ganz anderes Begabungsspektrum anspricht als den theorieorientierten Wissenschaftler.

- Ähnlich verhält es sich mit der Förderung von Bundes- und Landessiegern in den wissenschaftspropädeutischen Schülerwettbewerben, die ja als „Frühförderungsversuche“ durchaus unstritten sind. Eine vom Vorstand in Auftrag gegebene Studie hat 1990 immerhin ergeben, daß die Studienstiftung nicht nur in den Kuratorien und den Auswahlgremien fast aller dieser Wettbewerbe angemessen vertreten ist, sondern daß die von diesen Gremien ausgewählten Bundessieger insgesamt die gleiche 84%-Chance wie unsere Schulvorschläge hatten, endgültig aufgenommen zu werden. Beim Bundeswettbewerb Mathematik lag die Aufnahmequote mit 94 % sogar höher als bei allen anderen Verfahren der Studienstiftung.
- Neu war 1990 im Kreise unserer 9 Akademien der Sommeruniversität mit 68 Arbeitsgruppen, 1 200 Stipendiaten und 132 Hochschullehrern die erste Akademie in einem östlichen Nachbarland, die von Herrn Kessler geleitete Musikalische Akademie Budapest vom 17.-27. September 1990. Es lohnt sich, den Abschnitt 5.02 einmal durchzublättern, um zu sehen, wie weit sich die Studienstiftung von einer bloßen Stipendienvergabeinstitution entfernt hat.
- Ähnliches gilt für die schon vor Jahren eingeleitete konsequente *Internationalisierung* der Studienstiftung, die sich nicht nur in den 560 Sprachkursstipendien, fast 1 000 langfristigen Auslandsaufenthalten und 80 Arbeitsaufenthalten im Ausland widerspiegelt (Abschnitt 5.05), sondern beinahe mehr noch in Abschnitt 3.06, in dem unsere gezielt ansetzenden internationalen Programme dargestellt sind.
- Als letzte Neuerung möchte ich in diesem Bereich unsere Versuche erwähnen, die zum Teil groteske Kluft zwischen Schule und Universität auf der einen und dem Berufs- und Wirtschaftsleben auf der anderen Seite für unsere Stipendiaten zu schließen. In den Abschnitten 5.03 und 5.04 finden Sie die fast 90 Großforschungseinrichtungen und Unternehmen, die uns bei diesem Vorhaben helfen und denen an dieser Stelle mein besonderer Dank gilt.

4. *Drittmittel in der Begabtenförderung*

Bei den beiden letzten Punkten habe ich ebenso wie im ersten Abschnitt ein Thema berührt, das noch vor zehn Jahren in der Studienstiftung undenkbar gewesen wäre: die Gewinnung von Drittmitteln und die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Unternehmen und Stiftungen der Wirtschaft bei der gezielten Förderung von Spitzenkräften.

Begonnen hat diese neue Kooperationsform vor fast genau acht Jahren, am 26. November 1982, als die Stiftung Volkswagenwerk und die Harvard University uns die Bergewinnung, Auswahl und Betreuung im McCloy Academic Scholarship Program anvertraute. Der ungewöhnliche Erfolg dieses Programms in den USA und hierzulande ist nicht ohne Konsequenzen geblieben. Er hat die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und ihren Vorsitzenden Berthold Beitz bestimmt, uns jährlich 200 000,- DM für ein China-Programm für Nichtsinologen anzuvertrauen. Er hat die Daimler Benz AG und die Bayer AG bewogen, uns Geld für die Auswahl und Förderung von Nicht-Japanologen in Japan zu geben, er hat die Hans-Krüger-Stiftung und die Dr. Meyer Struckmann-Stiftung bestimmt, uns kleine aber besonders wirksame Förderungsprogramme zu übertragen, und er wird seine vorläufige Krönung in fünf Tagen mit der Unterschrift unter einem Kooperationsvertrag finden, mit dem die BASF uns anlässlich ihres 125jährigen Jubiläums für zehn Jahre jährlich eine Million DM für ein faszinierendes Forschungsprogramm zur Verfügung stellt.

Ich glaube, daß wir mit diesen durchweg sehr erfolgreichen Kooperationsverträgen einen entscheidenden Schritt aus der pädagogischen Selbstgenügsamkeit dessen getan haben, der sich darauf beschränkt, ständig bei den zuständigen Ministerien nach mehr Geld zu schreien, ohne in Leistung und Leistungsvergleich das Heft einmal selbst in die Hand zu nehmen.

Vivant sequentes!

5. *Die Studienstiftung, das sind die Stipendiaten*

Ich komme zu einem letzten – und vielleicht kontroversenreichsten Punkt, zu der Frage, warum wir diese Arbeit tun, was wir damit bezwecken und wie wir unsere Ziele am wirksamsten erreichen?

Kein Zweifel, die alte Studienstiftung war 1925 zunächst als reines

Sozialstipendium angelegt, auch wenn sich schon sehr bald der Wunsch zeigte, neben dem Stipendium auch durch geistigen Austausch und gemeinsame Erfahrung verbunden zu sein. Bei der Wiedergründung 1948 spielten solche Überlegungen sogar eine nicht unbeträchtliche Rolle, bis sie in den sechziger Jahren einer alles überlagernden Gemeinschaftsfeindlichkeit wichen.

Der hohe Eliteanspruch der zwanziger und die ebenso hochtrabende Scham der sechziger Jahre, Studienstiftler zu sein, weichen in unseren Tagen einer viel selbstverständlicheren und normaleren Einstellung, die sich am ehesten mit dem Begriff der „Corporate Identity“ umschreiben läßt. Man hat mit anderen zusammen in La Villa, Völs, Alpbach, Salem, Campill, St. Johann oder Molveno Sommerakademien erlebt. Man war zusammen in dem legendären italienischen Sprachkurs bei Stefano Tomiselli oder man hat gemeinsam in Glasgow, Boston oder Kanton studiert. Man hat als Laie miteinander musiziert, hat in einem Krankenhaus famuliert oder man ist mit anderen auf irgendeinen Berg gestiegen. Das schafft „verbindende Erfahrungen“ nicht-ideologischer Art, und es befreit von dem Zwang, sich als Studienstiftler ständig profilieren zu müssen.

Unsere jüngsten Entwicklungen versuchen, solchen Realitäten Rechnung zu tragen und zugleich einer apathischen Konsumenthaltung entgegenzuwirken, die große Bereiche unserer Massenuniversität erfaßt hat.

Wir haben unter dem Motto „Die Studienstiftung: das sind die Studienstiftler selbst und das, was sie daraus machen“, nicht nur unsere Akademien so ausgebaut, daß immer mehr vom Programm in die Entscheidung und Verantwortung der Stipendiaten gestellt ist. Wir haben auch 1990 erstmals das Programm „Initiativen am Hochschulort“ geschaffen, das den Stipendiaten die Möglichkeit gibt, in eigener Regie und nach eigenen Vorstellungen Veranstaltungen zu planen und ohne Gängelung von oben zu verwirklichen. Die Abschnitte 5.06 bis 5.08 geben einen kleinen Eindruck von der Vielfarbigkeit und dem Reichtum solcher Veranstaltungen, in denen Phantasie und Gestaltungskraft erst im Tun voll zur Entfaltung kommen.

Was in der Studentenförderung beginnt, soll seine logische Fortführung in unserem Forschungskolloquien-Programm der Dokto-

randen finden, in dem wir zunächst ganz schlicht jedem Stipendiaten Gelegenheit geben, sich selbst, sein Thema, seinen methodischen Ansatz und sein Institut in einem Abstract vorzustellen.

In Abstract-Bänden zusammengestellt und an die jungen Wissenschaftler zurückgeliefert, geben diese Darstellungen nun die Möglichkeit, quer durch alle Hochschulen, Fachrichtungen, Institute und Forschungsrichtungen interessante oder verwandte Ansätze zu entdecken und in freier Selbstzuordnung mit anderen Doktoranden Forschungskolloquien zu vereinbaren, bei denen die Studienstiftung organisatorisch und finanziell hilft. Wir glauben, daß Wissenschaft im Wechselspiel von konzentrierter Arbeit und dem Gespräch in der Scientific Community am besten vorankommt und daß beides einer Grundlage freundschaftlichen Vertrauens bedarf.

Was im Studium begann, muß mit dem Studienende nicht abbrechen oder in bramarbasierendes Altherrentum abgleiten. Reich und vielgestaltig sind die Erfahrungen und Talente, die ehemalige Studienstiftler anzubieten vermögen. Wir haben daher in diesem Jahr begonnen, regionale Zusammenkünfte ehemaliger und gegenwärtiger Stipendiaten zu veranstalten, in denen jeder den anderen ein wenig an dem teilnehmen läßt, was ihn fasziniert oder bedrängt.

In Karlsruhe, der ersten Station auf dieser Reise, reichte das Spektrum von der Kernforschung und der Historie des Nationalstaats über die Arbeit des Bundesverfassungsgerichts, die Rechtsgeschichte, die Wasserforschung, die Baugeschichte der Schloßanlage, die Sammlung „Klassische Antike“, den Jugendstil, die Restauration spätmittelalterlicher Tafelbilder und die Kunst des 20. Jahrhunderts in der Orangerie bis zur „Kunst des Bierbrauens“ – alles dargeboten von Studienstiftlern für Studienstiftler.

Die Studienstiftung ist in diesem Jahr 65 Jahre alt geworden. Aber ich hoffe, daß mein Bericht deutlich gemacht hat, wie jung sie ist, wie sehr sie ganz am Anfang von Entwicklungen steht, die ihr Gesicht immer wieder verändern werden und die es anzupacken gilt mit Können, Initiative und Verantwortungsbewußtsein.